

schreibung hat sich mehr als einmal anfechtbar gezeigt. Vom Streben, das überlieferte Material zu ordnen, es so übersichtlich wie möglich erscheinen zu lassen, war die Rede. Hinzukommt, was wiederum Friedländer in einem prägnanten Satz zusammengefaßt hat. „Wir arbeiten unter allen Umständen mit der Sehnsucht nach Biographie“. Es ist eine legitime Zielsetzung, mit Hilfe der Stilkritik Künstlerpersönlichkeiten ins Leben zu rufen und ihr Werk, wenn möglich sogar als einen Schaffensweg, sichtbar zu machen. Legitim deshalb, weil die (in welchem Grade auch immer schöpferische) Individualität die entscheidende Größe ist, mit der wir zu rechnen haben. Die Gefahr besteht freilich, daß dabei des Guten zuviel getan wird, daß der Wunsch, die anonyme Hinterlassenschaft einer Epoche in Meistern mit Notnamen zeigen zu können, stärker ist als die notwendige Kritik.

Hat man sich vielleicht, bei den Bemühungen um die anonymen Werke, zu sehr auf diese eine, auf die Meister-Frage, versteift? Unzählige, künstlerisch wenig bedeutende Bilder sind historisch unter ganz anderen Gesichtspunkten interessant: als Beweis für die Wirkung bestimmter Maler, als Beleg für den Geschmack und die Wünsche der Auftraggeber (Kopien!), als Zeugnis für die Qualitätsebenen der Produktion eines Landes, einer Stadt. Hier berühren wir die Aufgabe, die Friedländer im vierten Band seiner „Altniederländischen Malerei“ mit den folgenden Worten umschrieben hat: „Der Pflicht, die erhaltenen Monumente mit der Tendenz auf Vollständigkeit zu sammeln und sie nach Zeit und Ort zu ordnen, darf ich mich nicht entziehen. Das freilich unerreichbar ferne Ziel: ein zusammenhängendes Bild der Produktion für jede niederländische Kunststätte -, haben wir im Auge zu behalten“. „Das freilich unerreichbar ferne Ziel . . .“ mit dieser seiner Skepsis sollte Friedländer nur allzusehr Recht behalten. Die Lokalisierung vieler Tafeln, vieler Meister ließ sich bis heute - mancher selbstsicheren These zum Trotz - nicht sicher behaupten, und die Zukunft wird daran vermutlich kaum etwas ändern.

Karl Arndt

ZUM WERK VON ANTOINE PESNE

(Mit 4 Abbildungen)

Zur Ergänzung des von Ekhart Berckenhagen verfaßten Werk-Kataloges in der 1958 beim Deutschen Verein für Kunstwissenschaft erschienenen Monographie „Antoine Pesne“ sei hier kurz auf zwei Bildnisse hingewiesen, die sich neuerdings in Heidelberger Privatbesitz befinden und später in die Obhut des Kurpfälzischen Museums gelangen werden.

Das erstere (*Abb. 3a*), Portrait eines in etwa 45jährigen Mannes, Öl auf Leinwand (66 : 53,5 cm), trägt auf seiner Rückseite folgende Aufschrift

peint à venize par pesne
Le fils L'Année 1707

Der Vergleich dieses Portraits mit den frühesten, in Venedig entstandenen Bildnissen von Antoine Pesne (Sohn des Bildnismalers Thomas Pesne) erweist zweifelsfrei die

Richtigkeit der wahrscheinlich von anderer Hand vermerkten Benennung des Autors. Insbesondere das ursprünglich im gleichen Jahre entstandene ganzfigurige Bildnis des Freiherrn von Knyphausen (Berckenhagen Nr. 195) stimmt in der Tracht (Hausrock mit Pelzbesatz bei offenem Hals sowie großer, schräg aufgesetzter Mütze) weitgehend mit dem vorliegenden Bruststück überein. Auch in der Frische physiognomischer Erfassung der Dargestellten, mit hoher Stirne, betonten Augenbrauen und stark herausgearbeiteten Kinnpartien, bestehen starke Ähnlichkeiten. Das drei Jahre später entstandene Münchner Kniestück-Selbstportrait des Künstlers (*Abb. 2a*, Berckenhagen Nr. 244a) zeigt die gleichen Verwandtschaften, darüber hinaus als übereinstimmende Einzelheit eine Feder an der Mütze.

Das Kolorit des nachgedunkelten, stellenweise am Rande ergänzten, in der Gesichtspartie jedoch einwandfrei erhalten gebliebenen Gemäldes ist kräftig. Im Rahmen bräunlicher Gesamttonung dominieren das Rot der Wangen und das Karmin des Mantelüberwurfes. Die Farbe der Augen changiert zwischen blau-grün und braun.

Bei der Frage nach der Person des Dargestellten liegt es nahe, auf einen Künstler zu schließen. Pesne war 1707 mit dem Maler Jean Raoux befreundet, doch dürfte dieser, 1677 geboren, mit 30 Jahren noch keine so ausgeprägte Physiognomie gehabt haben wie der hier Portraitierte. Eher käme der spätere Schwiegervater des Künstlers, der Blumenmaler Jean Baptiste Gayot Dubuisson (um 1660 – 1735) in Betracht, mit dessen Familie Pesne während seines fünfjährigen Aufenthaltes in Venedig zusammenlebte und dessen zweite Tochter Ursule-Anne er kurz vor seiner Übersiedlung nach Berlin am 5. Januar 1710 dort noch heiratete.

Das zweite Bildnis, eine auf Elfenbein gemalte Miniatur (8:6,5 cm, *Abb. 2b*), ist eine fast genaue Wiederholung des um 1750 entstandenen Brustbildes einer Dame mit blauem Halsband aus der Gemälde-Galerie Berlin-Dahlem (Berckenhagen Nr. 405, *Abb. 3b*). Obschon oberhalb der Schulter rechts in kursiver Schrägschrift bezeichnet: A. Pesne, dürfte dieses kleinformatige Bildnis wohl kaum eigenhändig, sondern von einem Schüler oder Nachfolger des Künstlers angefertigt worden sein. Miniaturen von der Hand Pesnes sind bisher noch nicht authentisch belegt. Es ist kaum anzunehmen, daß er auf Elfenbein und in dieser Größe dermaßen an malerischer Frische wie auf der hier vorliegenden an und für sich recht delikate kolorierte Darstellung einer jungen Frau eingebüßt haben sollte. Da jedoch zusammen mit einer zweiten Gemäldefassung in Düsseldorf (Berckenhagen 405 b) nunmehr drei Wiedergaben der hier Portraitierten bekannt sind, und da als vierte auch das früher im Neuen Palais zu Potsdam befindliche „Mädchen mit blumenbesetztem Strohhut“ (Berckenhagen 263c) mit einer Tochter Pesnes in Zusammenhang gebracht wird, so kann vermutet werden, daß diese Miniatur eine dem Künstler nahestehende Persönlichkeit, vielleicht sogar seine jüngere Tochter Marie de Rège verbildlichen könnte. Vollends von der Hand zu weisen erscheint die Ähnlichkeit mit gesicherten Wiedergaben der Marie de Rège nicht (vgl. Berckenhagen 244 e und 263 f). Auf der Rückseite der Miniatur wurden bei Auktionen in neuerer Zeit schwer leserliche hypothetische Namenbezeichnungen (Princesse Czartorsky, Baronin Korosky) vermerkt. Die Identität bleibt noch zu prüfen.

Georg Poensgen